

Kapitel 2

Anton Praetorius erhob sich, als es zu später Stunde an seine Tür klopfte.

„Wer dort?“ rief er verärgert durch den Türspalt, den er vorsorglich mit seinem rechten Fuß verschlossen hielt. Die Zeiten waren im Jahre 1586 nicht so, dass man jedermann hereinlassen sollte.

„Mach die Tür auf, Praetorius. Ich bin's, Johann Bodde!“

Anton ließ den Richter herein und bat ihn, auf dem Holzschemel Platz zu nehmen. Er wollte sich seinen Ärger über die späte Störung nicht anmerken lassen, denn schließlich war Bodde einer der 14 Bürger der Stadt Kamen, die eine Stiftung für die Errichtung einer Lateinschule begründet hatten. Praetorius sollte Rektor dieser Schule werden und

45 Daler pro anno bekommen.

„Sollte Kamen durch die Obrigkeit oder von selbst zum leidigen Papsttum und dessen verführerischer abgöttischer Lehre zurückkehren, so sollen die Spender oder deren Erben alles zurücknehmen können“ stand in der Stiftungsschrift, die Prätorius erst vor zwei Tagen unterzeichnet hatte.

„Was willst du von mir?“ eröffnete Anton das Gespräch, nachdem der Richter keine Anstalten gemacht hatte, den Grund seines Besuches zu nennen.

„Meine Frau hat schon wieder ihr Kind verloren, Praetorius.“

Aus Richter Boddess Stimme klang mehr Wut als Trauer.

„Und sie ist schuld. Sie hat ihr den Besen in den Weg gestellt, so dass Gesine zu Boden stürzen musste.“

„Redest du von eurer Magd, der Agnes?“

„Sprich ihren Namen nicht aus, Anton. Schon das kann auch für uns den Tod bedeuten. Sie ist eine Hexe, bestimmt, ich weiß es. Ich habe sie gesehen auf dem Werber Feld vor dem Unwetter. Sie hat dort getanzt und seltsame Verrenkungen gemacht. Am Hals hat sie ein scheußliches Feuermal und dünn ist sie wie eine Bohnenstange. Sie hat meine Frau verhext, hat ihren Leib unfruchtbar gemacht.“

„Das redest du dir ein, Johann. Deine Frau hat einen schwachen Unterleib. Das ist der Grund, warum sie keins eurer Kinder austragen kann.“

„Du hast gut lachen. Gerade hat deine Frau dir einen Sohn geschenkt und sicher kommt bald der nächste und noch eine Tochter und so weiter, und so weiter.“

„Versündige dich nicht, Johann. Du weißt genau, dass unser Sohn kränkelnd ist und meine Frau sich gar nicht recht erholen will von den Strapazen der Geburt. Du brauchst auf uns nicht neidisch zu sein.“

„Hast ja Recht, Praetorius. Aber dieser Hexe muss das Handwerk gelegt werden. Als Pfarrer hast du doch Einfluss auf die Kirche, Anton. Sie muss Klage erheben.“

„Du bist doch selbst Richter, Johann. Für eine Anklage brauchst du die Kirche nicht. Oder möchtest du deine Hände in Unschuld waschen? Soll niemand

wissen, dass du hinter der Sache steckst? Weil deine Frau ihre Magd so sehr liebt, Johann? Ist es so?“

Anton Praetorius hatte sich ereifert und beugte sich drohend über den zusammengesunkenen Richter.

„Ich habe sie brennen sehen, Johann. Halbe Kinder noch, unschuldig wie ein Lamm. Gefoltert mit Daumenschrauben, Peitschen und Stöcken, eingetaucht in eiskaltes Wasser, verbrannt mit in Schwefel getauchten Federn, gebadet in siedendem Kalkwasser haben sie schließlich alles gestanden, was man ihnen vorwarf. Besonders gnädige Richter bewilligten diesen armseligen Kreaturen die Erdrosselung vor dem Tod auf dem Scheiterhaufen. Ich war dabei, Johann.“

Richter Bodde erhob sich. „Also gut, Anton. Du willst mir nicht helfen. Wenn du dabei bleibst, wird Kamen einen anderen Rektor an seiner Lateinschule bekommen. Dafür werde ich sorgen.“

Ohne Gruß verließ Johann Bodde die Behausung des Pfarrers.

Kapital 5

Anton Praetorius stieg mit kräftigen Schritten die schmalen Stufen zum Glockenturm hinauf. Hin und wieder stieß er schnaubend die Luft aus seinem Mund. Nicht wegen der Anstrengung, die ihm das Treppensteigen bereitete, sondern wegen der Wut, die in seiner Brust rumorte. Warum waren sie alle so verbohrnt? Richter Bodde war ein ehrenwerter Mann, ein überzeugter Protestant, klug und belesen. Wieso glaubte auch er, wie viele andere Kamener Bürger, an Hexen und Zauberer?

Für alles wurden diese bedauernswerten Geschöpfe verantwortlich gemacht: für schlechte Ernten, Unwetter, Feuersbrünste, Epidemien und so weiter, und so weiter...

Praetorius wusste, dass selbst Luther und Calvin an die Macht von Hexen und Zauberern geglaubt hatten.

„Die Zauberinnen sollst du nicht am Leben lassen!“

So zitierten sie das 2. Buch Moses im Alten Testament.

„Aber ihr irrt euch!“, schrie Anton Praetorius laut herunter vom Glockenturm der Pauluskirche in Kamen. Ein paar Tauben flogen erschrocken davon und Praetorius begann wütend an den Glockensträngen zu ziehen. Hexerei und Zauberei waren Werke des Teufels, nur Gott konnte dies strafen, nicht die Menschen.

Gleich würden sie hineinströmen, in die Kirche, würden beten und singen und sich gegenseitig in ihrer Grausamkeit bestärken.

Sie würden die Kälte bejammern, die immer mehr zunahm, die das Korn verfaulen ließ, in die Häuser kroch, sie feucht und muffig machte, so dass kein Feuer ihrer Herr wurde.

„Merkt ihr nicht, dass die Kälte aus euren Herzen kommt?“ Praetorius schrie sich immer mehr in Wut. Die richtige Stimmung für die Predigt, die er gleich halten würde. Er würde ihnen einheizen, den braven Bürgern Kamens, allesamt grausame Folterknechte, Mörder. Kein Blatt würde er vor den Mund nehmen, auch wenn er nicht Rektor der Lateinschule werden würde, wenn sie ihn verjagen würden aus Kamen. Er würde ihnen den Hexenwahn austreiben und wenn es ihm nicht gelang, würde er weiter ziehen. In einen anderen Ort, wo die Menschen vernünftiger waren, klüger, wo man die Bibel richtig verstand.

Während er die Stufen wieder hinab stapfte, tauchte ein Bild aus seiner Kindheit vor seinen Augen auf. Ein niedergebrannter Holzhaufen, aus dem immer noch leichter Rauch aufstieg. In der Mitte ein verkohlter Pfahl, an dem ein unförmiger Klumpen hing, schwarz, stinkend. Erst in der Kontur erkannte man schwach so etwas wie einen Kopf, verkohlt, aufgeplatzt, ein weit aufgerissenes Maul, gelbe Zähne einer Totenfratze. Er hatte sie gekannt, ein Mädchen aus der Nachbarschaft. Mit lustigen roten Zöpfen, das gern hüpfend durch die Gassen sprang. Das Essen

war knapp in ihrem Elternhaus, so war sie leicht gewesen wie eine Feder oder ... dünn wie eine Hexe.

Kapitel 20

Meine Augen gewöhnten sich nur allmählich an das Dunkel im Zimmer.

Helga huschte immer noch umher, schien hier und da etwas zu verrücken oder zu ordnen. Wir saßen an dem alten runden Tisch, unsere Handflächen lagen flach auf der Tischplatte.

„Du bist das Medium“, hatte Helga mir erklärt, „doch wir brauchen für unsere Sitzung noch weitere Seelen.“ Sie hatte zwei Freundinnen eingeladen, obwohl ich lieber mit Helga allein gewesen wäre. Eine der Damen verströmte einen aufdringlich süßlichen Geruch, der mir in der Nase kribbelte. Ich musste niesen und erntete ein empörtes „Psst“ von Helga.

Gleich darauf zündete sie eine dicke weiße Kerze an, die in einem kunstvoll verzierten Metallleuchter steckte. Im Lichtschein der Kerze erkannte ich nun einen großen Standspiegel, der gegenüber von mir stand. Auf dem Boden war ein runder Kreidekreis zu sehen, genau in seiner Mitte stand der Spiegel.

Ich erschrak, als Helgas Stimme ertönte, tief und dunkel, ganz anders als sonst. Doch dann erinnerte ich mich, sie schon einmal in diesem Tonfall reden gehört zu haben. Damals, als ich sie das erste Mal besucht hatte und sie ein Ritual mit einem Kristallstein gemacht hatte.

„Die menschliche Seele existiert nach dem Tod weiter“, erklärte Helgas Stimme.

„Sie unterscheidet sich nur wenig von ihrer früheren irdischen Existenz. Auch behält sie alle Eigen-

schaften und Eigenheiten, die sie während ihres Daseins auf Erden besaß.

Mit Hilfe eines Mediums ist es möglich, mit der Seele eines Verstorbenen zu kommunizieren. Das wollen wir heute versuchen.“

Helga holte tief Luft, so, als haben sie die eben gesprochenen Worte sehr angestrengt. Lange Zeit war es ganz still. Alle schienen den Atem anzuhalten. Helga hatte ihre Augen zugemacht, etwas leiser ertönte nun ihre Stimme wieder.

„Wir bilden mit unseren Händen einen Kreis, indem wir unsere Finger spreizen. Die kleinen Finger berühren sich. Wir schließen den magischen Kreis.“

Ich musste meine Hände weit auseinander biegen, um die kleinen Finger meiner Nachbarinnen erreichen zu können. Wir hatten uns alle tief über den Tisch gebeugt, das Parfum der Dame zu meiner Rechten wurde immer unerträglicher. Es kitzelte, als ihr kleiner Finger meinen berührte und ein Zucken ging durch meinen Körper.

„Ihr spürt die magische Kraft, die durch eure Hände übertragen wird“, erklang Helgas tiefe Stimme und ich musste kichern. Ein strafender Blick traf mich und ich verstummte.

„Unter uns ist eine Seele, die die Inkarnation einer anderen Seele aus einer weit entfernten Zeit ist. Doch das irdische Geschöpf hat keine Erinnerung an das frühere Leben. Die Seelenwanderung erfolgt unbemerkt, nur der Geist im Jenseits weiß darüber Bescheid.“

An der Art, wie die anderen beiden Helga fasziniert anstarrten, merkte ich, dass jede glaubte, das Medium zu sein. Raffinierte Helga. Sie verstand es, Spannung zu erzeugen.

Wieder zuckten meine Finger und meine Nachbarin, die es bemerkt hatte, flüsterte:

„Der Geist, das ist der Geist.“

„Kannst du uns hören, du Geist aus einer anderen Welt, einer anderen Zeit?“ Helgas Stimme war zu einem kräftigen Bariton angeschwollen und erfüllte das ganze Zimmer. „Gib uns ein Zeichen, nimm Kontakt zu uns auf, sprich durch dein Medium zu uns.“

Meine Nachbarin öffnete den Mund und ich war bereits darauf vorbereitet, den Geist aus ihrem Munde zu vernehmen, als sie einen bellenden Hustenlaut von sich gab. „Entschuldigung“, murmelte sie und errötete bis zu den Haarwurzeln. Mit meiner Beherrschung war es jetzt endgültig vorbei. Ich begann, schallend zu lachen und klopfte mir dabei auf die Schenkel.

Helga sah mich böse an. „Der magische Bann ist gebrochen. Es hat wohl keinen Zweck, wenn Regina das alles heute nicht ernst nehmen kann.“

Ich war beschämt, denn das wollte ich nicht. Ich wusste, dass Helga es nur gut mit mir meinte, dass sie mir helfen wollte. Sie glaubte fest daran, dass ich die Wiedergeburt einer Hexe aus dem Mittelalter sei. Auch ich glaubte manchmal an so etwas. Aber heute fand ich ihren Hokusfokus einfach nur lächerlich.

Ich murmelte etwas von entsetzlichen Kopfschmerzen und stand auf, um den Raum zu verlassen. Mein

Blick traf den Standspiegel, den Helga gegenüber dem Tisch aufgestellt hatte. Doch es war nicht mein Spiegelbild, was ich dort erblickte. Ich sah eine junge Frau in einer mittelalterlichen Gewandung. Ein weißes Kleid reichte bis zu ihren Knöcheln, die weiten langen Ärmel verdeckten fast ihre Hände. Über dem Kleid trug sie einen blauen Überwurf, der mit einer Kordel gehalten wurde. Lange blonde Haare waren zu dicken Zöpfen geflochten und fielen ihr bis zur Taille. Noch nie hatte ich sie so deutlich gesehen wie heute. Sie schaute mich aus traurigen blauen Augen an und sagte leise:

„Ich heiße Agnes.“